

Kollektiv und Rolle aus archäologischer Perspektive

Oliver Nakoinz/Anna-Theres Andersen

1. Einleitung

In der Archäologie spielen Kulturbegriffe traditionell eine große Rolle. Die Kollektivwissenschaften bieten nicht nur dem Kulturbegriff eine neue und solide theoretische Grundlage, sondern eröffnen auch für eine Sozialarchäologie ein tragfähiges Fundament. Unter den besonderen Rahmenbedingungen der Archäologie mit ihren historisch gewachsenen Forschungstraditionen und spezifischen Forschungsgegenständen sind jedoch terminologische Brücken und konzeptuelle Anpassungen sinnvoll. Ziel dieses Artikels¹ ist es, die Kollektivwissenschaften in einen archäologischen Kontext zu übersetzen und an die spezifischen Bedingungen anzupassen. Darüber hinaus wird hier vorgeschlagen, die Rollentheorie sowohl für die Archäologie als auch für die Kollektivwissenschaften nutzbar zu machen. Zunächst beschäftigen wir uns mit dem Kulturbegriff in der Archäologie, um anschließend die Rollentheorie zu diskutieren und schließlich die Kollektivwissenschaften im archäologischen Kontext zu interpretieren.

2. Kulturen in der Archäologie

Klaus P. Hansen hat mit seiner Systematisierung der Kultur- und Kollektivwissenschaft² einen konsistenten Rahmen geschaffen, der festen Grund

1 Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 2150 – 390870439 und durch die DFG im Rahmen des SFB 1266 (Projektnummer 2901391021 – SFB 1266).

2 Hansen 2003; Hansen 2022.

in einem sumpfigen Gelände vielfältiger Kultur- und Gesellschaftstheorien schafft. Dabei wird nicht radikal alles Alte vom Tisch gewischt, sondern eine Grundlage einbezogen, auf der vieles Bestand hat, einiges neu verortet werden muss und manches keinen Platz findet. Eine Stärke dieses Ansatzes besteht im hohen Abstraktionsgrad und einer teilweisen Formalisierung, wobei die konkrete und eingängige Darstellung der Abstraktion das Bedrohliche nimmt. Die Abstraktion stellt die Grundlage für eine konsequente fachübergreifende Nutzung des Hansenschen Konzepts dar und bedeutet gerade für eine Disziplin wie die Archäologie, die einen Großteil ihres konzeptuellen Arsenal aus anderen Disziplinen borgt, aber immer wieder Probleme mit der Anwendung konkreter Konzepte hat, einen enormen Vorteil.

Hansens Kulturbegriff, der in dem Satz kulminiert, dass Kulturen in Kollektiven gültige Standardisierungen abbilden, knüpft einerseits an ein archäologisches Verständnis von Kultur an, wonach Kultur in gewisser Weise Gemeinsamkeiten der Lebensweise und der Artefakte darstellt, klammert aber problematische Interpretationen wie eine zwingende ethnische Deutung von Kulturen aus. Durch das Anwenden des Konzeptes der Multikollektivität wird die Idee, Kulturen als monolithische Blöcke wahrzunehmen, entschieden zurückgewiesen. Dieser kollektivwissenschaftliche Kulturbegriff, um eine Bezeichnung zu wählen, die sicher angenehmer ist als eine persönliche Zuweisung, schafft eine Alternative zu dem stark belasteten Kulturbegriff der Archäologie und füllt damit ein in den letzten Jahrzehnten entstandenes konzeptuelles Vakuum.

Innerhalb der Fachdisziplin wird der traditionelle archäologische Kulturbegriff heute vielfach zurückgewiesen und ein genereller Verzicht auf den Begriff »Kultur« propagiert. Der Versuch, diese Lücke mit Begriffen wie »kollektive Identität« zu füllen, scheitert indes.

Welche fundamentale Lücke die Archäologie heute mit dem Fehlen eines breit anerkannten Kulturkonzepts aufweist, wird klar, wenn wir uns die traditionelle Funktion des Kulturbegriffs in der Archäologie vergegenwärtigen. Das zentrale Problem der Archäologie ist es, anhand von Artefakten, die eben nicht als Texte gelesen werden können, Geschichte zu erzählen. Diese Geschichte(n) sollen aber keine reinen *Artefakt*geschichten sein, sondern *Menschen* betreffen. Mithilfe des Kulturbegriffs werden Ähnlichkeiten der Artefakte in Gemeinsamkeiten der Menschen übersetzt und zwecks Sinngebung in Narrative eingebunden. Soweit leistet der Kulturbegriff etwas ganz Wesentliches in der Archäologie. Die Probleme beginnen, wenn wir konkreter werden. Hier seien einige genannt.

Erstens umfassen die traditionellen Definitionen von »Kultur« in der Archäologie entweder konkrete Interpretationen wie die ethnische Deutung oder beschränken sich auf klassifikatorische Gesichtspunkte der Artefakte. Erstere sind abzulehnen, da sich ihre bereits qua Definition ethnisierende Zuordnung häufig gar nicht anhand der Funde belegen lässt. Letztere greifen hingegen zu kurz und vermögen damit nicht die Brücke von *Artefakt* zu *Mensch* zu schlagen. Hier bleiben die Interpretationen oft implizit und fallen nicht selten auf ethnisches Denken zurück. In den seltensten Fällen bieten sie Anknüpfungspunkte an ein breit gefächertes interdisziplinäres Kulturverständnis.

Zweitens sind die traditionellen archäologischen Kulturbegriffe durch das Fehlen von *Multikollektivität* und den Zwang zu einer räumlich scharfen Abgrenzung im Sinne von (Kultur-)Grenzen oder Territorien zu stark eingeschränkt. Die *Monokollektivität*, die in engem Zusammenhang mit der von den traditionell präferierten Interpretationen steht und das Gestalten einer eingängigen Erzählung enorm vereinfacht, stellt eine sehr starke Reduktion und oft auch Überverallgemeinerung dar, die als generell und universell verstandenes Konzept keinesfalls angemessen ist. Die hieraus erwachsenen Fehlinterpretationen sind absehbar und prägen manche archäologischen Diskurse bis heute. Ein Symptom hierfür sind die Probleme, die in den traditionellen Diskursen von Gräbern aufgeworfen werden, die Artefakten der persönlichen Ausstattung unterschiedlicher Herkunft oder unterschiedlicher Geschlechtszuweisung besitzen. Ebenso sieht es mit der räumlichen Abgrenzung aus. Kulturelle Territorien sind traditionell — oft auch unausgesprochen — als ethnische Territorien verstanden worden, die scharfe Grenzen erfordern. Unscharfe Grenzen oder Kulturen, die gar nicht räumlich abgegrenzt sind, wurden nicht erwogen. Was nicht sein darf, kann nicht sein und wird nicht gesehen.

Drittens werden archäologische Kulturen mit nicht adäquaten Methoden rekonstruiert, zu denen die ungeprüfte Verwendung von kulturellen Leitformen und die Gegenüberstellung von Kulturen, die auf unterschiedlichen Arten von Leitformen basieren, zählen: Artefakte zeigen Kulturen an und kulturelle Leitformen können existieren, aber die speziellen Kulturen der traditionellen archäologischen Auffassung mit ihrer ethnischen Interpretation, Dachkollektive in der kollektivwissenschaftlichen Ansprache, sind nicht wie Basiskollektive auf einzelne Artefakttypen zu reduzieren. Jedem Artefakttyp ist zweifellos ein Basiskollektiv zuzuordnen, aber *auf gut Glück* räumlich abgegrenzte Artefakttypen als Indikatoren von Dachkollektiven zu interpretieren,

scheint ohne detaillierte Prüfung eher abwegig zu sein. Zudem werden manche Kulturen hauptsächlich anhand von Metallfunden, andere durch Keramik und wieder anderen durch Grabbauten definiert. Begriffe wie »Glockenbecherkultur«, »Trichterbecherkultur«, »Urnenfelderkultur« sind Ausdruck dieser heterogenen Definitionen archäologischer Kulturen, die allerdings oft als gleichartig und vergleichbar angesehen werden.

Viertens schließlich ist die generelle explizite oder implizite Interpretation von Kulturen als ethnische Gruppen abzulehnen, da lediglich manche Kulturen (rekonstruiert mit problematischen Leitformen oder der vollen Bandbreite der Artefakte) ethnisch interpretiert werden können und auch nur dann, wenn weitere Hinweise hierfür gegeben sind.

Der traditionelle archäologische Kulturbegriff in seiner Verquickung mit ethnischen und darüber hinaus oftmals nationalistischen beziehungsweise rassistischen Konzepten, weist ganz offensichtliche Schwächen auf. Wie kommt es, dass dieses Kulturverständnis in der Archäologie so wirkmächtig werden konnte und bis heute nachwirkt?

Um dieses »ECNR-System«³ (ECNR = Ethnos, Culture, Nationalism, Race) zu verstehen, müssen wir bei Herder ansetzen, der selbst regionale Kulturen durch naturräumliche Gegebenheiten, aber nicht durch biologische Zusammenhänge erklärt hat. Mit diesem Gedanken initiierte er nicht nur das, was später die Kulturgeographie werden sollte, sondern brachte auch den Kulturgedanken auf den Weg, der dann »Kultur« als Schlüsselbegriff in der Archäologie etablierte. Die schon bei Herder angelegte ethnische Komponente wurde später durch die Entstehung der Ethnologie als wissenschaftlicher Disziplin und die Arbeiten von Tylor fundamentiert. Die nächste Komponente »Rasse«, wie sie damals genannt wurde, verdankt sich der Tatsache, dass die Evolutionstheorie von Darwin, die durch Wissenschaftler wie Galton rasch verbreitet und zur paradigmatischen Naturwissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts entwickelt wurde. Der hieraus übernommene Rassebegriff brachte damals in die Archäologie den vermeintlich frischen Wind moderner Naturwissenschaften und konnte bequem mit dem Kulturkonzept verbunden werden. Ein ähnlicher Effekt kann heute mit der Verbindung von Genetik und Archäologie beobachtet werden, wobei sich viele Forschende der historischen Lektion bewusst sind, manche jedoch in alte Erklärungsmuster zurückfallen. Die letzte Komponente wird dem damals blühendem Nationalismus entlehnt

3 Nakoinz/Knitter 2020.

und verlieh der Archäologie politische Relevanz. Auch heute ist die Archäologie der Forderung nach Gegenwartsbezug, damit jedoch auch der Gefahr des politischen Ge- oder Missbrauchs, ausgesetzt. Der prominenteste Vertreter dieses Systems ist sicherlich Gustav Kossinna gewesen. Die vier Komponenten Ethnos, Kultur, Nationalismus und Rasse schienen sich bei oberflächlicher Betrachtung zu entsprechen und gegenseitig zu stützen. In der archäologischen Forschung ist seitdem hinreichend dargelegt worden, dass dem nicht so ist. Die vier Kategorien – soweit wir sie heute noch so akzeptieren wollen – korrelieren zwar, sind aber eher durch komplexe Zusammenhänge verbunden. Rückblickend wird man das ECNR-System als gescheiterte Hypothese bezeichnen müssen, die durch eine gewisse Selbstverstärkung eine erhebliche Überzeugungskraft innehatte und damit lange Zeit weitergeführt wurde, obwohl die Grundlagen schon offensichtlich nicht mehr gegeben waren. Mit Richard Feynman⁴ können wir das ECNR-System als *Cargo Cult Sciences* bezeichnen.

Die durchaus berechtigte und verständliche Kritik am archäologischen Kulturbegriff hat durch die vermeintliche Überzeugungskraft des ECNR-Systems verzögert eingesetzt und teilweise in Fortführung der gleichen Oberflächlichkeit, die bei der Entstehung des ECNR-Systems eine Rolle gespielt hat, zu einer radikalen Ablehnung des Kulturbegriffs überhaupt geführt. Mitunter wurde versucht, im Konzept der kollektiven Identität einen Ersatz für den Kulturbegriff zu finden. Doch dadurch wird das Problem lediglich verlagert und darüber hinaus auch noch verschärft. In der Archäologie werden Identitäten auf die gleiche Weise wie traditionelle archäologische Kulturen nachgewiesen, also mittels kultureller Merkmale. Letztlich sind kollektive Identitäten, um nun zum kollektivwissenschaftlich basierten Kulturkonzept zu wechseln, nichts anderes als Standardisierungen, die in bestimmten Kollektiven gelten und damit eine spezielle Form von Kultur. Da jedoch nicht alle Kulturen auch als Identitäten angesprochen werden können, sind die Identitäten gewissermaßen eine Teilmenge der Kulturen. Wir müssen den Identitäten zugutehalten, dass sie jedenfalls das traditionelle archäologische Kulturkonzept um ein gewisses Maß von Multikollektivität

4 Feynman, Nobelpreisträger für Physik, ist sicher nicht nur einer der kreativsten, sondern auch kritischsten und pointiertesten Naturwissenschaftler. Den Begriff *Cargo Cult Sciences*, den er 1974 geprägt hat, bezieht sich auf den Ballast in wissenschaftlichen Theorien, der nicht mehr durch valide Beobachtungen gestützt wird, sondern aus historischen Gründen mitgeschleppt wird, s. Feynman 1974.

erweitern, ohne jedoch den Umfang der kollektivwissenschaftlichen Einsichten auch nur annähernd zu erreichen. Kollektive Identitäten sind demnach ein besonderes und hoch interessantes Konzept, es kann aber keinesfalls die Lücke füllen, die durch das Aufgeben des Kulturbegriffs entsteht.

Stattdessen löst eine konsequente Anwendung des kollektivwissenschaftlichen Kulturbegriffs viele der Probleme und bietet zusätzlich neue Perspektiven. An dieser Stelle wird knapp über eine erste archäologische Anwendung des kollektivwissenschaftlichen Kulturkonzeptes in der Archäologie berichtet, die schon vor Jahren publiziert wurde,⁵ um anschließend die kollektivwissenschaftliche Archäologie weiter zu vertiefen. Zunächst sei aber daran erinnert, dass die Archäologie eine Disziplin ist, die zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften steht und damit Herangehensweisen aus beiden Bereichen nutzt. Für die Kollektiv- und Kulturanalyse bedeutet dies, dass zunächst eine naturwissenschaftlich geprägte Musteranalyse eingesetzt wird, die Strukturen in den archäologischen Daten offenlegt. Hierbei fungieren quantitative Zusammenstellungen von Artefaktklassen, die für Standardisierungen stehen, gewissermaßen als kultureller Fingerabdruck. Diese Analysen beschäftigen sich ausschließlich mit dem Umfang und quantitativen Beziehungen der Kollektive. Die Musteranalyse umfasst das gesamte Spektrum archäologischer Beobachtungen, also »Artefakte« im weitesten Sinne des Wortes. Das Ergebnis wird als Interaktionsgruppen — beziehungsweise im Fall einer räumlichen Betrachtungsweise als Interaktionsräume — interpretiert und widersteht damit einer Überinterpretation als kollektive Identitäten oder Ethnien, die nur mit weiteren Argumenten stichhaltig wäre. Der Musteranalyse stehen Analysen gegenüber, die auf den Inhalt der Standardisierungen ausgelegt sind und mit ihrer hermeneutischen Herangehensweise der geisteswissenschaftlichen Tradition folgen.

3. Archäologische Kollektivwissenschaft

Trotz der großen Vorteile der Kollektivwissenschaften im Allgemeinen (und des kollektivwissenschaftlichen Kulturbegriffs im Besonderen), die sich für die Archäologie ergeben und den gerade skizzierten Ansatz tragen, bringt die Archäologie eine spezielle Perspektive mit, die eine terminologische Übersetzung, eine spezifische Interpretation und vielleicht eine gewisse Anpassung

5 Nakoinz 2013; s.a. Nakoinz 2017.

der Kollektivwissenschaften nahelegt. In der folgenden Darstellung spielen naturgemäß persönliche Präferenzen und Ansichten eine gewisse Rolle, die aber nicht von der spezifisch archäologischen Perspektive ablenken sollte, die vom Artefakt ausgeht.

Zunächst sollte das Verhältnis von Kultur und Kollektiv angesprochen werden. Hansen hat im letzten Buch zur Kollektivwissenschaft die Rolle der Kultur deutlich eingeschränkt. Hierin kommt einerseits eine persönliche Entwicklung hin zu neuen inhaltlichen Facetten, und andererseits eine größere soziologische Ambition der Kollektivwissenschaften im Ganzen zum Ausdruck. Aus Sicht der Archäologie ist das insofern ein gewisser Verlust, als dass die Archäologie gerade Nutzen aus der Verknüpfung der gleich gewichteten Komponenten »Kollektiv« und »Kultur«, also »Form« und »Inhalt« zieht. Das Problem ist leicht durch den Hinweis gelöst, dass beide Komponenten gleichwertig sein sollen.

Ein weiterer Punkt, der Übersetzung und Umordnung erfordert, ist die Klassifikation der Kollektive beziehungsweise Standardisierungen. Die Archäologie kann aufgrund der überwältigenden Dominanz der materiellen Quellen in den archäologischen Disziplinen schwerlich von Dingen wie dem Selbstverständnis der Kollektive oder von sprachlichen Gesichtspunkten ausgehen. Vielmehr ist eine formalistische Sicht hilfreich. Diese Sichtweise *kann* und *sollte* von einem Kontinuum der Kulturen und stufenlosen Schachtelung der Kollektive als Nullhypothese ausgehen, der spezielle Konfigurationen als Sonderfall entgegenstehen.

Die Kollektive und Standardisierungen lassen sich anhand des Integrations-, des Interaktions- und des Komplexitätsgrades klassifizieren. Sehen wir uns zunächst den *Integrationsgrad* der Standardisierungen an: Wie und warum korrelieren zwei Standardisierungen beziehungsweise zwei Basiskollektive miteinander? Der Korrelationsgrad beginnt in der Statistik mit dem Wert -1 , womit eine vollständige negative Korrelation gemeint ist. Zwei Standardisierungen kommen niemals zusammen vor, die Kollektive sind also disjunkt in ihrer Menge. Ein Korrelationsgrad von Null besagt, dass beide Standardisierungen völlig unabhängig voneinander sind, während der Wert $+1$ eine vollständige positive Korrelation angibt. Nun kann die Korrelation deterministisch, also kausal oder statistisch erklärt werden, womit wir die dominanten Praktiken der Geistes- und Naturwissenschaften aufgreifen. Im Fall einer statistischen Erklärung nehmen wir zwar auch eine im Hintergrund wirkende Kausalkette an, können diese aber nicht explizit benennen. Beide Varianten könnten stark oder schwach ausgeprägt sein. Hiermit ist nicht die

Stärke der Korrelation, sondern die der Erklärungskraft gemeint, die einen Gesichtspunkt darstellt, der für das praktische Forschungsdesign wichtig ist. Eine schwache Ausprägung erfordert oft einen weitaus größeren Aufwand. Wir können damit folgende Standardisierungsklassen anhand des Integrationsgrades unterscheiden, wobei eine Zuordnung der Hansenschen Terminologie⁶ relativ einfach ist:

1. Logisch *direkt* abhängige Standardisierungen (Sekundärstandardisierung).
2. Logisch *vermittelt* abhängige Standardisierungen (Sekundärstandardisierung).
3. Statisch abhängige Standardisierungen mit *hoher* Wahrscheinlichkeit (Affinitätsstandardisierung).
4. Statisch abhängige Standardisierungen mit *geringer* Wahrscheinlichkeit (Kontingenzstandardisierung).

Es sei darauf hingewiesen, dass die logischen Abhängigkeiten auch ein »oder«, also eine negative Korrelation enthalten können.

Vielleicht ist es sinnvoll, diese Kategorien anhand archäologischer Beispiele zu verdeutlichen. Grabbeigaben dienen als Indikatoren von Standardisierungen, wobei einzelne Objekte meist viele Standardisierungen repräsentieren. Genaugenommen müssten die Einzelmerkmale der Objekte genutzt werden. Wie auch immer, wir können uns einige Beispiele ansehen. Der hohe Korrelationsgrad von Schwert und Schwertscheide, der durch das regelmäßige Vorkommen der beiden komplementären Objekte bedingt ist, ist natürlich eine *direkte logische Abhängigkeit*. Das gemeinsame Auftreten von goldenen Arm- und Halsringen könnte ein Beispiel für eine *indirekte logische Abhängigkeit* sein, da weder der goldene Armring den goldenen Halsring bedingt noch umgekehrt. Vielmehr sind Reichtum oder Status die vermittelnden Parameter, denn die beiden Ringe können aus Gold sein, weil es sich um die Bestattung einer reichen Person handelt. Als Beispiel eines statistischen Zusammenhangs kann das gemeinsame Vorkommen eines bestimmten Typs von Armring mit einem bestimmten Typ von Keramikgefäß genannt werden. Wenn diese Typen eine hohe Wahrscheinlichkeit der Koinzidenz besitzen – etwa, weil die Gebiete und Zeiten, in denen sie in Mode sind, deckungsgleich

6 S. Hansen 2022, 77ff.

sind –, dann liegt offensichtlich ein starker Zusammenhang und damit *Affinitäts*standardisierungen vor. Bei weniger regelmäßigem Zusammentreffen können wir von *Kontingenz*standardisierung sprechen.

Diese korrelationsbasierte Sichtweise rückt das Kontinuum der Korrelationsgrade und die Art des Zusammenhangs in den Mittelpunkt der Betrachtung. Eine mengenbasierte Sichtweise der Standardisierungen, oder auch der Kollektivmitglieder, hingegen lenkt den Blick auf die Schnittmenge und wirft neue Fragen auf. Die Schnittmengen von Standardisierungen, also die Tatsache, dass Individuen an mehreren Standardisierungen partizipieren beziehungsweise Mitglieder in mehreren Kollektiven sind, kann, wie dargelegt, unterschiedlich erklärt werden. Interessant ist aber auch die Frage, ob sich aus diesen Schnittmengen eigene Standardisierungen entwickeln: Wird etwa die Teilhabe an den zwei besagten Standardisierungen zur neuen Standardisierung, oder entwickelt sich aus der Schnittmenge der Kollektive eine Interaktion, die ganz neue Gemeinsamkeiten generiert? Derartige Fragen sind Teil des Diskurses um Pankollektive und Polykollektivität, sind es aber vielleicht wert, eigenständig auf dieser abstrakten Ebene thematisiert zu werden, da wir so den spezifischen Prozessen und Mechanismen, die archäologisch schwer nachweisbar sind, entgegen.

Stellen wir uns als archäologisches Beispiel ein nordalpines Grab vor, das einen zweirädrigen Streitwagen und italischen Import als Beigaben enthält. Die beiden benannten Objekte stehen für viele Standardisierungen und stellen mindestens ein Kollektiv zweiten Grades dar. Sie stehen vor allem aber erst einmal für das Kollektiv einer Kriegerelite, die über Streitwagen verfügt, und einer Elite, die in irgendeiner Weise Fernkontakte in den Mittelmeerraum geknüpft hat. An dieser Stelle blenden wir die spannende Frage, welche Standardisierungen die italischen Objekte in den nordalpinen Raum begleitet haben (und welche dort neu generiert oder angepasst wurden), einmal aus. Wichtig ist vielmehr, dass es Gräber gibt, die *nur* Wagen oder *nur* Südimporte enthalten. Die Schnittmenge der beiden Kollektive ist also deutlich kleiner als die einzelnen Kollektive oder ihre Vereinigungsmenge. Ist diese Schnittmenge nicht mehr als eine solche, also als einfache Multikollektivität, oder formiert sich hier ein neues Kollektiv? Teile der Kriegerelite könnten eine soziale Aufwertung durch die Mitgliedschaft in der kosmopolitischen Elite der Südimportinhaber erfahren und sich gegenüber den anderen Mitgliedern der beiden Einzelkollektive abgrenzen. Diese Beschreibung impliziert, dass das Kriegerkollektiv dominanter als die anderen ist, aber die Bildung einer entsprechenden *Superelite* kann auch von einem dominanten Südimportkollektiv

oder von gleichwertigen Kollektiven ausgehen. Wichtig ist aber die Frage, ob diese Schnittmenge durch die explizite Einführung der Doppelmitgliedschaft – und gegebenenfalls besonderer Symbole als Standardisierungen – den Rang eines eigenständigen Kollektivs erlangt und wie dominant dieses Kollektiv im Vergleich mit den anderen Kollektiven ist. Wir haben hier nebenbei die Dominanz der Kollektive beziehungsweise Kulturen eingeführt: Manche Kollektive oder Kulturen werden dabei irgendwie als wichtiger als andere wahrgenommen. Darauf kommen wir weiter unten zurück.

Wenden wir uns nun dem Integrationsgrad zu: Wie intensiv ist der Austausch zwischen den Mitgliedern eines Kollektivs, der zu den Standardisierungen führt und wie ist dieser Austausch organisiert? Wir können uns die Kollektive als Netzwerk zwischen den Kollektivmitgliedern vorstellen. Dieses kann durch einen vollständigen Graphen repräsentiert werden, bei dem alle Kollektivmitglieder mit allen anderen interagieren, allerdings nicht ständig. Das Netzwerk kann auch so strukturiert sein, dass nicht alle mit allen direkten Kontakt haben, aber alle mit einigen anderen, womit eine vermittelte, aber dennoch sehr effiziente, Interaktion möglich wird. Erinnert sei an das »Small World«-Phänomen, bei dem maximal nur wenige Schritte zwischen den Mitgliedern liegen. Die Interaktion kann jedoch auch zeitlich strukturiert sein, wobei diese nicht in Form eines Dialogs, sondern als gestaffelter Monolog stattfindet, da diejenigen Interaktionspartner, die die Interaktion beginnen, nicht mehr beziehungsweise nicht immer, für eine Antwort als Empfänger in Frage kommen. Dezendenzkollektive könnten hier als Beispiel genannt werden: Eine erste Generation steht in direktem Austausch miteinander und generiert Standardisierungen, die an eine zweite Generation weitergegeben wird, die dann möglicherweise nicht mehr alle in direktem Austausch stehen. Trotz der fehlenden Interaktion zwischen allen Kollektivteilen, liegt eine Standardisierung vor. Der Übergang eines Alle-zu-Allen-Netzwerks zu dieser Dezendenzkollektive ist fließend, denn auch erstere weisen Interaktionsunterbrechungen auf. In ähnlicher Weise ist auch eine räumlich strukturierte Interaktion möglich, die dann zu Regionalgruppen führt. Zusammenfassend können wir also folgende Interaktionsgrade unterscheiden:

1. direkte Interaktion
2. indirekte Interaktion
3. räumlich strukturierte Interaktion
4. zeitlich strukturierte Interaktion

Archäologisch ist der Unterschied zwischen der *direkten* und *indirekten* Interaktion selten belegbar und auch die *zeitliche* Strukturierung hängt von der verfügbaren chronologischen Schärfe ab. Lediglich die *räumliche* Strukturierung ist eher unproblematisch, was erklärt, warum archäologische Argumentationen gerne auf Verbreitungskarten aufbauen, denn diese repräsentieren vergleichsweise sicheres Wissen.

Unter dem *Komplexitätsgrad* der Kollektive verstehen wir den Grad der Interdependenz der Kollektive: Wie stark hängen sie voneinander ab? Zunächst sind hier die Basiskollektive zu nennen. Kollektive zweiten Grades sind dann jene, die eine Mitgliedschaft in einem anderen Kollektiv als Standardisierung enthalten. Bei komplexen Kollektiven, der dritten Komplexitätsebene, liegen vielfältige Wechselbeziehungen vor. Hierzu gehören etwa die Dachkollektive.

Zum Abschluss dieses Abschnitts kommen wir noch einmal auf die schon oben angesprochene Dominanz der Kulturen zurück. Dominanz bedeutet, dass die betreffende Kultur aus irgendeinem Grund als wichtiger angesehen wird als eine andere. So können zwei Kulturen in einer übergeordneten aufgehen, wobei entweder die übergeordnete Kultur relevanter sein kann oder die beiden untergeordneten. Das gleiche gilt auch für Kollektive. Das Dachkollektiv »Bundesrepublik« besitzt eine gewisse Dominanz gegenüber den Bundesländern. Die europäischen Staaten besitzen derzeit jedoch Dominanz gegenüber der Europäischen Union. Es geht also auch um den *Grad* der Autonomie. Während die Dominanz einerseits eine subjektive Einschätzung enthält, basiert sie doch auch auf bestimmten Merkmalen der Kulturen oder Kollektiven (siehe Abb. 1).

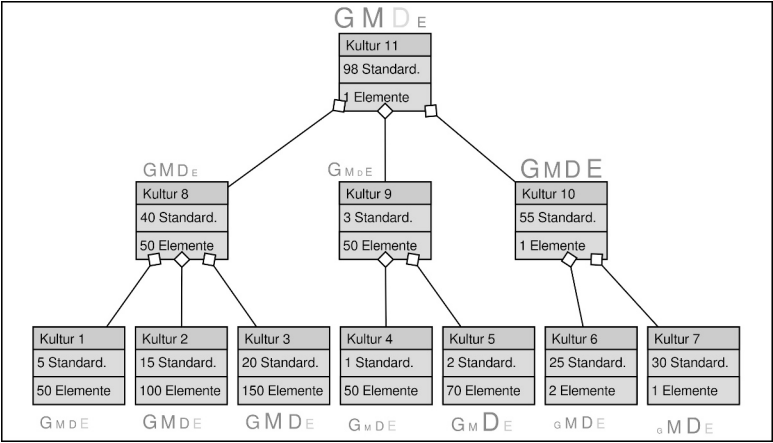
Diese Merkmale ergeben sich aus den Standardisierungen und Kollektivmitgliedern, die in einer polyhierarchischen Struktur angeordnet sind. Genau genommen handelt es sich um zwei polyhierarchische Strukturen, denn die Ordnung kann einerseits anhand der Standardisierungen, die an übergeordnete Standardisierungen vererbt werden können, oder anhand der Kollektivmitglieder, die Teilmengen übergeordneter Kollektive sein können, erfolgen. Diese beiden Ordnungsstrukturen sind gegenläufig, denn je mehr Standardisierungen eine Kultur besitzt, umso kleiner ist das zugehörige Kollektiv.

Diejenigen Standardisierungsmengen oder Kollektive, die große Überlappungsbereiche mit anderen Standardisierungsmengen oder Kollektiven aufweisen, sind diesen zwar sehr ähnlich, laufen jedoch Gefahr, dass sie aufgrund dieser Ähnlichkeiten nicht als eigenständige Einheiten erkennbar sind. Solche Gruppen ähnlicher Standardisierungsmengen oder Kollektive können formal sowohl anhand der Identifikation der Standardisierungen und ihrer

Kollektivmitglieder als auch mithilfe des Vergleichs der Werte erkannt und von eigenständigen, also isolierten, Einheiten unterschieden werden. Welche Einheit jedoch in einem Cluster dominant ist, ist eher Gegenstand der subjektiven Einschätzung, wenngleich anhand der Zahlen formal eine Einheit als bester Kandidat ausgewählt werden kann.

Die genannten Zahlen betreffen insbesondere die Größe, Mächtigkeit, Distinguiertheit und Eigenständigkeit. Die *Größe* ist die Anzahl der Kollektivmitglieder, während die *Mächtigkeit* die Anzahl der Standardisierungen darstellt. Die *Distinguiertheit* ist das Verhältnis der eigenen Standardisierungen zu jenen der übergeordneten Kultur, wohingegen die *Eigenständigkeit* das Verhältnis der eigenen Kollektivmitglieder zu jenen der untergeordneten Kultur darstellt. Es werden also absolute und relative Werte zur Bestimmung der Größe der Standardisierungsmenge und des Kollektivs genutzt, um die einzelnen Kulturen zu charakterisieren. Die Über- und Unterordnung kann, wie schon gesagt, sowohl anhand der Standardisierungen als auch anhand der Kollektive angegeben werden und führen dementsprechend zu unterschiedlichen Ergebnissen, je nach dem vorgegebenen Standpunkt.

Abb.: Schematisches Beispiel für Kennwerte der Dominanz von Kulturen und eine Hierarchie der Kulturen anhand von Standardisierungen.



Archäologisch spielt hier die Perspektive der Standardisierungen, also der Kultur, eine herausragende Rolle, da die archäologischen Quellen genau diese

Sichtweise nahelegen. Insbesondere lassen sich aus den genannten Kenngrößen formal, also ohne ein tieferes inhaltliches Verständnis der jeweiligen Kulturen, das ja wegen der archäologischen Quellengrundlage immer in gewissem Maße zweifelhaft bleibt, Zusammenhänge wie Interaktionsstrukturen ableiten. Bei dieser kollektivwissenschaftlich fundierten und formalisierten Herangehensweise kann die Archäologie ihre Stärken ausspielen und vermag trotz möglicher Einschränkungen der Quelle valide Aussagen zu machen.

4. Rollentheorie

Soziale Rollen sind nach Dahrendorf⁷, der wiederum Ralph Linton und Talcott Parsons folgt, Verhaltenserwartungen. Diese Erwartungen sind Standardisierungen in dem Sinne, dass sie ausgesprochene oder unausgesprochene, im Austausch miteinander entwickelte und weiterentwickelte Gemeinsamkeiten, die in einem gemeinsamen Verständnis davon wurzeln, wie eine Person in bestimmten personengebundenen Kontexten handeln soll. Bei diesen Erwartungen kann es sich um *Muss*-, *Soll*- und *Kann*-Erwartungen handeln, wobei diese in gewisser Weise mit Hansens Primär-, Sekundär- und Affinitätsstandardisierung korrespondieren, ohne ihnen direkt zu entsprechen.

Meistens ist das Kollektiv, das diese Verhaltenserwartungen trägt, weit größer als die Menge der Individuen, die die jeweilige Rolle innehaben. Das erklärt sich daraus, dass die entsprechende Kultur, also nach Hansen⁸ die Standardisierungen, die im jeweiligen Kollektiv gelten, Rollenerwartungen für einen Teil der Mitglieder des Kollektivs definiert. Darüber hinaus gibt es zu jeder Rolle mindestens ein weiteres Kollektiv, das in gewissem Maße den Rollentragenden entspricht und das Standardisierungen des übergeordneten Kollektivs ergänzt oder abwandelt.⁹ Hierin drückt sich die Innen- und Außenperspektive auf die jeweilige Rolle aus.

Es handelt sich bei den Rollenerwartungen um Verhaltensregeln für die Mitgliedschaft in einem bestimmten Kollektiv, dessen Kultur die Rollenbeschreibung und darüber hinaus auch die Rollenidentität beinhaltet. So kann man in einem Supermarkt in den Rollen als Verkäufer und Kundin oder an

7 Dahrendorf 1961.

8 Hansen 2003.

9 S. Marschelke 2017, der bereits auf die Anschlussfähigkeit zwischen Rollentheorie und Kollektivwissenschaft hingewiesen hat.

einem Elternsprechtag der Schule als Vater und als Lehrerin auftreten. Die Rollen sind hierbei meistens klar kommuniziert, etwa dadurch, dass die Verkäuferin in einer durch die Corporate Identity des Unternehmens vorgegebenen Kleidung hinter dem Fließband an der Kasse sitzt und ein Namensschild trägt. Die allgemeine gesellschaftliche Verhaltenserwartung besteht darin, dass diese Person den Preis der gewünschten Waren nennt, nach der Zahlungsmethode fragt, ggf. das Geld entgegennimmt und Wechselgeld herausgibt. Nicht vorgesehen ist, dass diese Person in dieser Rolle dazu auffordert, die Hausaufgaben zu machen. Das kann das gleiche Individuum allerdings in der Rolle als Vater noch am gleichen Tag tun und vielleicht sogar aus der Position an der Kasse heraus, nämlich dann, wenn das Kind in der Rolle als Kunde ebenda bezahlt. Dieser unvermittelte Rollenwechsel würde aber in der Außenperspektive in gewissem Maße als witzig empfunden werden, da hier offensichtlich mit den Rollenerwartungen gebrochen wird. Die Rolle hängt also einerseits von der Situation ab, vor allem aber von der Funktion, die eine Person in dieser Situation erfüllen soll. Diese Funktion wird zunächst einmal für das Kollektiv ausgeübt, das diese Rollen definiert und die wir »Gesellschaft« nennen. Erst an zweiter Stelle steht die Person, die in einer anderen, funktional gekoppelten Rolle als Führungskraft, Arbeitgebende oder in irgendeiner Art als Weisungsbefugte*r auftritt.

Rollen mindern die Komplexität einer Gesellschaft, indem sie die Erwartungswerte für Verhalten einschränken. Damit wird die Anzahl möglicher künftiger Geschichtsverläufe verringert und die Vorhersagbarkeit entsprechend erhöht. Menschen in Rollen sind vorhersehbar, ermöglichen Routinen und vereinfachen Entscheidungsprozesse. Der Preis für diese Komplexitätsreduktion ist eine wachsende Kompliziertheit der standardisierten Verhaltensweisen. Es ist erforderlich, die Rollen zu erkennen und um die möglichen Verhaltensweisen von Personen in dieser Rolle zu wissen. Rollen entstehen in einem Spannungsfeld zwischen zwei Kollektiven, einmal dem *umfassenden Kollektiv*, das die Rolle für einen Teil der Mitglieder bereitstellt, und dem *Kollektiv der Rollenausfüllenden*. Kognitiv wird das Problem des Antizipierens unserer sozialen Umwelt durch Rollen gewissermaßen vom Denken aller Möglichkeiten zum *ein-Kennen-aller-Einschränkungen* verschoben.

Wir haben gesehen, dass Rollen meist von einem Kollektiv definiert werden, dem die Rolleninhabenden als Teilkollektiv angehören. Es sollten aber noch zwei weitere Fälle erwogen werden: Zunächst sind andere Teilkollektive zu bedenken, die in unterschiedlicher Weise Einfluss auf die Definition der Rolle des besagten Teilkollektivs ausüben. Hier kann es eine funktionale Ver-

knüpfung geben: So erfordert ein arbeitsteiliger Prozess die Abstimmung der Handlungsweisen und hat damit Einfluss auf die Rollen der einzelnen Glieder dieses Prozesses. Zudem können konkurrierende Teilkollektive gegenteilige Rollenvorstellungen ins Spiel bringen und in einem gesellschaftlichen Diskurs austarieren. Ähnliches kann auch als Fremdzuweisung oder bewusste Abgrenzung von Kollektiven erfolgen, die außerhalb der betrachteten Gesellschaft stehen. Vorurteile gegenüber anderen »Populationen« können hier als Beispiel angeführt werden.

Somit wird deutlich, dass die Rollenerwartungen unterschiedlichen Einflüssen verschiedener Kollektive ausgesetzt sind. Listen wir diese noch einmal auf: die Gesellschaft als Kollektiv, die in der Regel die Deutungshoheit für Rollen beansprucht, das Kollektiv der Rollenträger, Teilkollektive mit funktionalem Bezug und Fremdkollektive. Darüber hinaus können individuelle Vorstellungen einen wirkungsvollen Einfluss auf die Gestaltung von Rollen ausüben. Hierbei werden aus individuellen Präferenzen Standardisierungen. Diese Einflüsse werden in der Regel nicht aufgelöst, sondern in unterschiedlichen Kulturen gepflegt, was Konflikte in der Definition der Rollen mit sich bringt. Rollenkonflikte sind sowohl in der Soziologie als auch in der Psychologie ein wichtiges Thema, da sie »Bruchlinien« nicht nur in Gesellschaften, sondern auch in Individuen, aufgreifen und erforschen.

Die Rollenkonflikte können in zwei Hauptkategorien unterteilt werden, die *Definitionskonflikte* und die *Anforderungskonflikte*. Konflikte der Rollendefinition gehen daraus hervor, dass unterschiedliche Vorstellungen über die Ausgestaltung der jeweiligen Rollen innerhalb der Kollektive gegeben sind, aber auch individuelle Präferenzen beinhalten können. Dagegen treten Konflikte der Rollenanforderung auf, wenn unterschiedliche Rollen, die eine Person innehat, widersprüchliche Handlungsweisen erfordern würden, aber nur *eine* Handlungsweise umgesetzt werden kann. Während Macht die dominante Dimension von Definitionskonflikten ist, kann das Bestreben nach kohärentem und ethischem Verhalten als dominante Dimension der Anforderungskonflikte betrachtet werden, natürlich ohne andere Dimensionen auszuschließen.

Rollenkonflikte haben einen Einfluss auf die Interaktion zwischen den Individuen und fügen der Gesellschaft, neben den Kollektiven, eine weitere Ebene der Strukturierung hinzu. Dies gilt ebenfalls für rolleninduzierte Interaktionspräferenzen. Die inhaltliche Gestaltung der Rollen macht bestimmte Interaktionen wahrscheinlicher als andere und verringert die Wahrscheinlich-

keit wieder anderer. Damit formen Rollen Netzwerke als zusätzliche Ebene der gesellschaftlichen Strukturierung.

Die Strukturierung der Gesellschaft wird durch Institutionalisierung von einem *dynamischen* in einen *statischen* Zustand überführt. Auch hierdurch wird in gewissem Maße Komplexität verringert. Den Rollen kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu, denn sie sind die tragenden Bestandteile der Institutionen. In gewisser Weise stellt das Rollenmuster einer Institution dessen individuellenunabhängige Struktur dar. Einer bestimmten Anzahl von Personen in einer Gesellschaft werden bestimmte Verhaltenserwartungen entgegengebracht. In den Organisationen kommt es weniger darauf an, *wer* diese Rollen ausfüllt, als vielmehr, dass alle Rollen ausgefüllt werden und ein funktionierendes und aufeinander abgestimmtes Ganzes bilden.

Im Allgemeinen sind Rollen jedoch in unterschiedlichem Maße institutionalisiert. Zunächst können wir hier die Kultur der Gesellschaft, also des Dachkollektivs, anführen, die die Rollenverteilung und die jeweiligen Rollenfunktionen beinhaltet. Hier gibt es naturgemäß eine große Bandbreite von Institutionalisierungsgraden. In der nächsten Ebene kommen die *Kulturen* der Rollen zum Tragen. Diese überschneiden sich, wie oben schon gezeigt wurde, mit der Kultur der Gesellschaft und werden durch rolleninterne Komponenten ergänzt. Hinzu kommen individuelle Interessen als Gewohnheiten oder Präferenzen, die Einfluss auf die Standardisierungen der Rolle ausüben. Auch die Rollenkonflikte, die sich auf tun, können im Sinne des »Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust« nicht nur selbst eine Standardisierung werden, sondern auch institutionalisiert werden.

Im archäologischen Kontext gilt es nun, den archäologischen Befund in Rollenindikatoren aufzugliedern. Die Merkmale eines Grabes setzen sich demnach aus materiellen Fingerabdrücken der Standardisierungen unterschiedlicher Kollektive zusammen und markieren damit eine Identität als individuelle Kombination von Kollektivzugehörigkeiten, entsprechend dem Konzept der Kollektivwissenschaften: *Grabbefund* = *gesellschaftliche Rollenattribute* + *rolleninterne Rollenattribute* + *rollenexterne Rollenattribute* + *Attribute der Fremdzuweisung des Individuums aus der Außensicht*.

5. Fazit

Was also bringt die Kollektivforschung der Archäologie? Wir haben gesehen, dass die Kultur- und Kollektivwissenschaft ein enormes Potential für die

Archäologie entfaltet, das sich durch die Rollentheorie noch vervielfachen lässt. Die Kultur- und Kollektivwissenschaft bietet ein hohes Abstraktionsniveau, dass eine vielseitige Anwendbarkeit garantiert und letztlich auch Anknüpfungspunkte zu Konzepten vieler Disziplinen schafft, die nun in einem konsistenten *Gesamtsystem* einfacher anwendbar sind. Eines dieser Konzepte ist die Rollentheorie aus der Soziologie, die passgenau an die Kollektivwissenschaften andockt, als wären sie füreinander entwickelt worden. Die Rollentheorie fügt dem Ganzen eine konkrete und sehr anschauliche Ebene hinzu, die einen Bogen hin zu gesellschafts-archäologischen Interpretationen spannt. Alle drei Konzepte (Standardisierung, Kollektiv, Rolle) lassen sich leicht formalisieren und sind damit ein Bindeglied zu den naturwissenschaftlichen Workflows, die in der Archäologie große Bedeutung haben. Vielleicht kann diese archäologische Perspektive damit auch der Kollektivwissenschaft etwas zurückgeben und den kollektivwissenschaftlichen Diskurs um Aspekte bereichern, die aus anderen Perspektiven weniger sichtbar sind.

Literatur

- Dahrendorf: *Homo Sociologicus: Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*, 1961.
- Feynman: »Cargo Cult Science«, in: *Engineering and Science* 37/7, 1974, 10ff.
- Hansen: *Das Paradigma Kollektiv: Neue Einsichten in Vergesellschaftung und das Wesen des Sozialen*, 2022.
- Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaft: Eine Einführung*, 3. A., 2003.
- Marschelke: »Mehrfachzugehörigkeit von Individuen – Prämissen und Reichweite des Begriffs der Multikollektivität«, in: *Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft* 3/1, 2017, 29ff.
- Nakoinz/Knitter: »Modelle der Transkulturalität. Siedlungsforschung«, in: *Archäologie – Geschichte – Geographie* 37, 2020, 43ff.
- Nakoinz (Hg.): *Kollektive und Netzwerke in der Archäologie und Altertumswissenschaft* (=Zeitschrift für Kultur- und Kollektivwissenschaft 3/2), 2017.
- Nakoinz: *Archäologische Kulturgeographie der ältereisenzeitlichen Zentralorte Südwestdeutschlands*, 2013.

